

Philipper 3, 17-21

Liebe Gemeinde!

Ein DDR-Bürger ist auf der Straße unterwegs und murmelt ständig vor sich hin: „So ein blöder Staat. So ein blöder Staat.“ Ein Polizist hört es, hält den Mann an und sagt. „Ich muss Sie verhaften. Sie haben den Staat beleidigt.“ Der Mann antwortet schlagfertig: „Sie wissen doch gar nicht, welchen Staat ich gemeint habe.“ Der Polizist sagt kleinlaut: „Da haben Sie recht. Sie können gehen.“

Am nächsten Tag klingelt der Polizist bei dem frustrierten DDR-Bürger an der Wohnungstür und sagt: „Ich muss Sie doch festnehmen. Ich habe mich erkundigt: Es gibt nur einen blöden Staat.“

Wahrscheinlich hat jeder irgendetwas zu kritisieren an dem Staat, in dem er lebt, und es gibt, gerade in unserem Staat, wahrlich genügend Gründe dafür. Heute darf man das, was man blöd findet – Gott sei Dank – offen sagen, ohne dass man verhaftet wird.

Etwas zu beanstanden gibt es immer, und das ist auch völlig plausibel, denn den perfekten Staat gibt es auf der ganzen Welt nicht. Er müsste ja das Kunststück fertigbringen, alle Interessen aller Bürger gleichermaßen zu berücksichtigen und unter einen Hut zu bringen, niemanden zu benachteiligen, die Güter absolut gerecht zu verteilen und Wohlstand für jedermann zu garantieren. Kein Staat dieser Welt schafft das, auch wenn man uns im Staatsbürgerkundeunterricht erklären wollte, dass die DDR diesem Ideal schon sehr nahe gekommen sei. Anspruch und Wirklichkeit klafften aber weit auseinander, und dass viele das blöd fanden, ist kein Wunder.

Paulus spricht die Philipper auf ihre Staatsangehörigkeit an. Er sagt ihnen: „Ihr lebt hier als Bürger des römischen Reiches. Hier zahlt Ihr Eure Steuern und hier müsst Ihr Euch an die geltenden Gesetze halten. Aber euer eigentliches Bürgerrecht habt ihr in einem anderen Land: im Himmel, da wo Jesus der König ist. Ihr seid Bürger des Jesus-Landes, die aber noch in der Fremde leben.“

Das konnten die Philipper gut verstehen. Philippi war eine Garnisonsstadt. Dort gab es eine römische Militärbasis mit

mehreren hundert Soldaten. Sie waren vorübergehend in der Provinz Mazedonien stationiert, aber in ihren Herzen waren sie Römer. Sie wussten: „Jetzt sind wir hier, aber wir gehören nach Rom. Rom prägt, wie wir denken; was wir gut und was wir böse finden; worauf wir stolz sind und was wir verachten; was wir tun und was wir lassen. Auch wenn wir uns hier in Philippi aufhalten, wird unser Leben an entscheidender Stelle von unserem römischen Bürgerrecht bestimmt. Wir trinken vielleicht griechischen Wein und essen griechischen Gyros, aber in den wesentlichen Dingen fragen wir: Was würde ein guter Römer tun?“

Und das, was ein guter Römer tut, wird sich unter Umständen sehr von dem unterscheiden, was die Leute hier so tun - sehr unterscheiden von dem, was hier üblich ist und als normal gilt.

Und Paulus meint nun: genauso ist es mit uns Christen. Wir leben hier auf der Erde in unterschiedlichen Staaten, je nachdem, wo unsere Mütter uns zur Welt gebracht haben. Manches finden wir blöd, manches ganz schlimm und manches auch richtig gut. Hier wohnen, arbeiten und lieben wir, hier zahlen wir Steuern. Hier versuchen wir, gute Staatsbürger zu sein und etwas dazu beizutragen, dass es ein bisschen weniger blöd ist.

Aber unsere eigentliche Heimat ist nicht hier. Unsere Werte stammen nicht von hier. Unser Ziel ist nicht hier. Wir sind hier nur vorübergehend stationiert. Wir wohnen und leben hier, aber sind beheimatet bei Jesus.

Und Paulus legt nun großen Wert darauf zu betonen: Das hat sehr weitreichende Konsequenzen. Sein Punkt ist: Himmelsbürger können nicht so leben wie alle anderen. Himmelsbürger dürfen nicht so leben wie die anderen, vor allem nicht so wie jene, die Christus verachten und deren Gott ihr eigener Bauch ist, wie er es ausdrückt. Ihr müsst euch unterscheiden. Man muss es an Eurer Lebensweise ablesen können, dass Ihr einem anderen Staatswesen zugehört.

Wie kann das aussehen?

Nun, es gab Zeiten, in denen man glaubte, sehr genau zu wissen, was Christen tun dürfen und was nicht. Häufig waren es bestimmte Vergnügungen, die man sich als Christ nicht erlauben sollte. Dazu gehörte immer mal wieder das Tanzen, im 19. Jahrhundert auch das Kartenspielen und der Besuch eines

Theaters, ebenso der Genuss von Alkohol oder Tabak. Auch die Rocklänge junger Damen unterlag zuweilen strengen Regeln.

Solche Regeln mögen eine erste Orientierung geben, vor allem für junge Christen, die erst am Anfang ihres Glaubensweges stehen. Sie haben aber zwei Nachteile. Regeln, die uns von außen auferlegt werden, verleiten immer dazu, sie möglichst geschickt zu umgehen. Damit erreicht man das Gegenteil von dem, was man anstrebt. Davon zeugen die Biografien von vielen Menschen, die in geistlich sehr engen Gemeinden aufgewachsen sind. Sie fühlten sich bevormundet und haben sich vom Glauben verabschiedet, weil sie frei sein wollten.

Und noch einen zweiten Nachteil hat ein solches Regelwerk, das den Unterschied vor allem durch das markiert, was man lässt und nicht durch das, was man tut – und der bezieht sich auf die Außenwirkung. Wenn nämlich der fatale Eindruck entsteht, dass es im Glauben vor allem um Verbote geht, wird man kaum jemanden dafür gewinnen, Jesus nachzufolgen. Und es verfestigt sich das Vorurteil, dass die Christen mit ihrer verstaubten Moral im Mittelalter steckengeblieben sind.

Um solchen Missverständnissen den Boden zu entziehen, unterscheidet Paulus zwischen Menschen mit irdischer und solchen mit himmlischer Gesinnung. Dabei beschreibt die himmlische Gesinnung eine innere Ausrichtung auf den Himmel schon hier, schon heute, wo wir noch in einem fremden Staatswesen unterwegs sind. Und wer sich bewusst auf den Himmel ausrichtet, entwickelt ganz von selbst ein Gespür dafür, was sich für einen Bürger des Jesus-Landes gehört und was nicht. Paulus gibt noch den Hinweis, dass es nützlich sein kann, sich dafür gute Vorbilder zu suchen. Man muss ja nicht jeden Fehler selber machen, sondern kann auch lernen von denen, die schon ein paar Schritte weiter sind.

Vielleicht waren die Herausforderungen für Christen, die sich um ein reines, himmelsgemäßes Leben bemühen, noch nie so massiv wie in unserer Zeit. Ich will es nur an einem Beispiel zeigen. Ich habe mit Jugendlichen über die Frage gesprochen, ob das, was die sozialen Medien ihnen anbieten, für ihren Glauben eher hilfreich oder eher nachteilig ist. Und sie sagten übereinstimmend: Die Gefahren überwiegen, und es ist schwer, sich fernzuhalten von dem, was einem gesunden geistlichen Leben entgegensteht. Umso wichtiger ist die Bitte an den

Heiligen Geist, unaufhörlich unser Gewissen zu schärfen und die Ausrichtung auf den Himmel zu erneuern.

Während es also früher mehr oder weniger strenge, zum Teil auch fragwürdige Regeln gab, was Christen tun dürfen und was nicht, scheint heute eher das Gegenteil zu gelten. Ein bisschen kann man den Eindruck haben, wir hätten in der christlichen Welt den Schalter umgelegt. Manche der strengen Verbote unserer Vorfahren kommen uns geradezu lächerlich vor. Wir wissen um die Freiheit eines Christenmenschen, von der Martin Luther so eindrücklich gesprochen hat, und der Anspruch, uns von der Welt zu unterscheiden, tritt in den Hintergrund. Wir wollen nach außen möglichst normal wirken.

Ihr Lieben, es ist wirklich nicht leicht, Kurs zu halten zwischen leichtfertiger Anpassung und konsequenter Abgrenzung - aber wir müssen es uns auch nicht schwerer machen als es ist. Wir sind keineswegs verpflichtet, uns der Welt da draußen komplett zu entziehen – und das ginge ja auch nicht, selbst im Kloster nicht.

Wenn es stimmt, dass Gott die Sonne über Guten und Bösen aufgehen lässt, wie Jesus in der Bergpredigt sagt; wenn es stimmt, dass Gott unser Leben und die Welt mit unendlicher Güte erhält, kann nicht alles verwerflich sein, was im säkularen Raum passiert. Und es gibt etliche Themen, bei denen andere sogar deutlich früher und klarer als die Christen erkannt haben, was gut ist und was nicht. Als immer offensichtlicher wurde, dass der Bestand der Schöpfung ernsthaft bedroht ist durch unseren exzessiven Lebensstil, waren es nicht die Nachfolger von Jesus, die als erste ihre Stimme erhoben haben.

Oder ich denke an die Ungerechtigkeiten, die Frauen in unserer Gesellschaft erleiden mussten und müssen. Bei den Kämpfen um die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern standen die Kirchen keineswegs in der ersten Reihe, und manche christliche Jungs tun sich bis heute damit schwer.

An mancher Stelle ist es klug, dass wir von den Kindern der Welt lernen. Unser Dasein auf dieser Erde als Fremdlinge mit himmlischer Berufung ist dann so etwas wie eine Lebens- und Glaubensschule, und eins der Hauptfächer in dieser Schule ist: unterscheiden lernen. Die Welt, in der wir uns bewegen, setzt sich aus verschiedenen Bausteinen zusammen, und je genauer wir das durchschauen, umso sicherer stehen wir auf dem glatten Parkett dieser Erde. Das müssen wir uns anschauen.

Da gibt es zum einen das Gute, das wir vorbehaltlos bejahen und über das wir uns von Herzen freuen können: weitsichtige politische Entscheidungen, staunenswerte Erfindungen, hilfreiche Gesetze, schöne Farben und Formen. Ja, die Nachrichten geben im Moment Anlass, einzustimmen in den Seufzer „So ein blöder Staat“, aber wir sollten auch nicht das Gute übersehen, das trotz allem auch da ist. Ich denke zum Beispiel an die großzügigen Förderprogramme, von denen wir als Kirchgemeinde schon häufig profitiert haben.

Zum zweiten finden sich in dieser Welt neutrale Bausteine, die weder gut noch böse sind, sondern einfach zum Bestand des Lebens gehören, und deshalb ist es auch selbstverständlich, dass wir uns daran halten – etwa an die Straßenverkehrsordnung oder an die Schulpflicht der Kinder.

Und schließlich begegnet uns das Böse mit vielen verschiedenen Gesichtern: Hass, Gewalt, Unversöhnlichkeit, Mobbing. Das ist die lebensfeindliche Seite einer Welt, die sich von Gott losgesagt hat.

Das Problem mit dieser Seite ist aber, dass sie nicht nur da draußen ist, sondern auch in uns und unter uns. Sturheit, Unbelehrbarkeit und Zerwürfnis, das gab es sogar in der Gemeinde von Philippi, an die Paulus diesen Brief schreibt. Zwei Frauen werden da erwähnt, die erst gut zusammengearbeitet und sich dann hoffnungslos zerstritten haben, und Paulus ermahnt sie, sich wieder zu vertragen und aufeinander zuzugehen.

Als Inhaber des himmlischen Bürgerrechts müssen wir lernen zu durchschauen und zu beurteilen, was uns hier in dieser Umgebung, in der wir eigentlich fremd sind, entgegenkommt. Was also können wir tun, um unser himmlisches Bürgerrecht zu pflegen und zu hüten, damit wir am Ende auch wirklich dort ankommen, wo wir erwartet werden?

Paulus stellt keine Liste mit drei Spalten auf, wo links das Gute steht, das wir tun sollen, in der Mitte das gerade noch Erlaubte und rechts das streng Verbotene. Sondern er bietet uns drei Unterscheidungskriterien an und traut uns zu, dass wir jeweils selbst herausfinden:

- Was entspricht meinem himmlischen Bürgerrecht?
- Wo befinde ich mich auf neutralem Boden?

- Was muss ich unter Schmerzen hinnehmen, weil ich keinen Einfluss darauf habe (auch das gibt es!)?
- Und was sollte ich als jemand, der Jesus nachfolgt und ihn liebt, besser aus meinem Leben aussondern?

Drei Hinweise hat Paulus zur Unterscheidung in unserem Abschnitt aus dem Philipperbrief eingebaut, zwei kleinere und einen größeren:

Erster Hinweis: Werdet nicht wie die, die den Bauch verehren. Das ist eine merkwürdige Formulierung: Was sind das für Leute, von denen Paulus sagt, ihr Bauch sei ihr Gott? Was bedeutet es, dass jemand auf seinen eigenen Bauch fixiert ist? Paulus hat offenbar Leute vor Augen, die sich im Wesentlichen um sich selbst drehen und damit beschäftigt sind, dass ihre Bedürfnisse befriedigt werden. Bauchfixiert ist, wer den Bauch über den Willen und meist auch über den Verstand siegen lässt - und gerne mal die Kontrolle verliert.

Und diese Bauchmenschen klammern sich an das, was sie jetzt haben und was ihnen das Leben hier und jetzt bietet. Sie binden sich an das Irdische und verlieren das Himmlische aus dem Blick.

Paulus sieht das anders. Er sagt: Bei allem will ich nie vergessen, dass Jesus meinen Leib verwandeln wird. Das alles hier ist nur das Vorletzte, nie das Letzte. Wir warten darauf, dass unser armes, vergängliches Leben völlig erneuert wird: ein neuer Leib, eine intakte Seele, ein neuer Himmel und eine neue Erde.

Darauf leben wir zu, und deshalb widerstehen wir der Versuchung, alles mitzunehmen, was diese Welt bietet, und jedem Bedürfnis nachzugeben. Darum werden wir nicht sagen: Alle tun das – wir auch!

Zweiter Hinweis: Paulus sagt: Nehmt euch ein Beispiel an uns, an mir und meinen Mitarbeitern. Er selbst bietet sich als Modell und Vorbild an. Er sagt damit: Es gibt Menschen, an denen man - trotz aller Gebrochenheit - etwas davon ablesen kann, was es bedeutet, Staatsbürger des Himmels zu sein.

Es gibt diese guten Vorbilder auch unserer Gemeinde - Menschen, die gelernt haben, mit Gottes Hilfe gute Entscheidungen in Alltag zu treffen. Fragt sie nach ihren Erfahrungen.

Sie sind nie unfehlbar, aber auch daran, wie sie mit Schuld und Scheitern umgehen, zeigen sie, was bedeutet, den Pass für das

himmlische Bürgerrecht in der Tasche zu tragen. Gute Vorbilder haben und irgendwann für andere ein gutes Vorbild sein - das hilft in den komplizierten Unterscheidungen unseres Lebens. Damit werden uns die Entscheidungen nicht abgenommen, aber es gibt uns Orientierung.

Und nun der dritte und wichtigste Hinweis: Paulus verweist auch bei diesem Thema zuerst und zuletzt auf Jesus, den Gekreuzigten und Auferstandenen; den, der kommt, um uns zu verwandeln. Wenn es um die komplexen Entscheidungen geht in der Frage, was ein Himmelsbürger zu tun und zu lassen hat, dann gibt Paulus keine Listen mit Anweisungen und Verboten heraus - sondern er zeigt auf Jesus. Er weiß: Regeln, die uns von außen aufgedrückt werden, erzeugen Widerstand und werden den inneren Menschen nicht verändern.

Paulus zeigt auf Jesus und sagt den Philippern und uns: Es geht nicht um Moral, sondern darum, in das Bild unseres Herrn verwandelt zu werden. Und das soll schon hier und jetzt beginnen, nicht erst in der Vollendung. Wenn wir die Nähe von Jesus suchen, nimmt sein Bild in uns Gestalt an, und dann haben wir ganz andere Kriterien für unsere Entscheidungen, was gut, neutral oder böse ist.

Die Frage am Ende ist immer: Was würde Jesus tun, wenn er an meiner Stelle wäre? Und womit könnte ich ihm eine Freude machen?

Die Bibel zeichnet uns das Bild von Jesus vor, in das wir verwandelt werden sollen. Was sehen wir an ihm, wie er mit dieser Welt umgeht, in die er als ein Fremder kam, dessen eigentliches Zuhause bei Vater im Himmel war?

- Da ist Jesus, der seine Freude an der guten Schöpfung hat. Er würde sagen: Kümmert euch darum, dass eure Kinder das auch noch sehen werden.
- Da ist Jesus, der alles zurückstellt, wenn es darum geht, Zeit mit dem Vater zu verbringen. Kein Vergnügen der Welt hält ihn davon ab.
- Da ist Jesus, der alles zurückstellt, wenn Menschen ihn brauchen. Er opfert alles an Zeit, Kraft und Aufmerksamkeit. Er genießt die guten Gaben, auch Wein und Brot. Großzügig speist er die Menschen. Er ist ganz bei den Menschen und zugleich ganz beim Vater im Himmel.

- Da ist Jesus, das absolut verlässlich für die Menschen da ist, die ihn begleiten. Er zeigt Erbarmen und Großzügigkeit.

Und das ist das Bild, in das wir verwandelt werden sollen. So zeigt sich, dass wir zu dem besten Staat gehören, den es gibt – zur neuen Welt Gottes, wo Jesus König ist und wo alle Schmerzen vorbei sind. Dorthin sind wir unterwegs, und dort werden wir erwartet.

Amen

EG 251, 1.2.7